

gen auf byzantinischer Seite wie Barlaam von Seminara († 1348) und das mehrfach vermittelnde Wirken abendländischer Frauen, die aus dynastischen Rücksichten in den Orient verheiratet wurden. Dabei betont sie freilich, daß das Bemühen um Ausgleich stets auf eine kleine Minderheit beschränkt blieb und sich am Ende (nach 1439) „die weitverbreitete Meinung, wonach bessere Kenntnisse mehr Toleranz bedeuten“ (S. 333), nicht bestätigte. – Klaus SCHREINER, „Tolerantia“. Begriffs- und wirkungsgeschichtliche Studien zur Toleranzauffassung des Kirchenvaters Augustinus (S. 335–389), untersucht, ausgehend von Augustins antidonativistischen Schriften und deren ma. Rezeption, den Gebrauch der Begriffe *tolerantia* und *tolerare* (gerade im Verhältnis zu Häretikern und Juden) und leitet daraus ab, „den Gebrauch des Übersetzungswortes Toleranz nicht auf eine Epoche einzuschränken, sondern auf alle Handlungen, Vorgänge und Situationen anzuwenden, deren strukturelle Ähnlichkeiten Zeit- und Epochen Grenzen übergreifen“ (S. 386). Freilich bleibt für ihn „ein offenkundiger Widerspruch zwischen Theorie und Praxis, zwischen Ideal und Wirklichkeit. Das Mittelalter als Epoche intoleranter Praxis zu charakterisieren, ist jedoch kein Argument, um in der Zeit des Mittelalters die Existenz und Wirksamkeit toleranter Vorstellungen grundsätzlich in Frage zu stellen“ (S. 387). – Alexander PATSCHOVSKY, Toleranz im Mittelalter: Idee und Wirklichkeit (S. 391–402), würdigt zusammenfassend die einzelnen Beiträge ohne Anspruch auf eine harmonisierende Synthese.

R. S.

Didier LETT, *L'enfant des miracles. Enfance et société au Moyen Âge (XII^e–XIII^e siècle)* (Collection historique) Paris 1997, Aubier, 396 S., ISBN 2-70-072288-4, FRF 160. – Anstoß und Ausgangspunkt dieser aus einer thèse de doctorat erwachsenen Studie ist die These von Ph. Ariès, im MA existiere noch kein Gefühl für Kindheit, erst seit dem 17. Jh. lasse sich das Kind endgültig vom Erwachsenen unterscheiden. Ariès' Aussage scheint dem Vf. schon im Ansatz fragwürdig: Nicht das Fehlen eines modernen „Gefühls“ im MA, sondern die Natur der ma. Gefühle gelte es zu erkennen und zu dokumentieren. Dies setzt ein Erkennen und Überwinden der typisch neuzeitlichen Wahrnehmungsmuster des Beobachters voraus. So können sich Praktiken, die uns heute kinderfeindlich scheinen, im Kontext der Zeit als kinderfreundlich motiviert herausstellen. Der Vf. befragt die Quellen zuerst nach der Begrifflichkeit für die Aspekte der Kindheit und dann nach dem Umfeld und dem Beziehungsgeflecht, in dem Kinder im MA aufwuchsen. Während die normativen Quellen und theologischen Traktate den Eindruck erwecken, die Beziehungen zwischen Kind und Eltern seien affektarm, der Vater als Bezugsperson praktisch abwesend, die Kontrolle der Paten übermächtig und Bastarde und Stiefmütter gesellschaftlich weitgehend geächtet, erschließen die narrativen Texte (vor allem die Mirakelberichte erwiesen sich – wie schon der Buchtitel andeutet – als ergiebig), einen ganz andern kindlichen Alltag; sie zeigen besorgte Eltern, präsente Väter, ihren Bildungs- und Erziehungsaufgaben gewissenhaft nachgehende Mütter, Töchter gleichermaßen wie Söhne angenommen und geliebt, besonders starke Bruder-Schwester-Beziehungen, Stiefkinder und Stiefmütter, die gut in die Familie integriert sind; gering scheint hier die Einflußnahme der Paten zu sein. Der Vf. betont, daß die Quellen weniger ein Bild der Realität als vielmehr der Konzepte und Begrifflichkeit ihrer Verfasser über das Kind geben; trotzdem scheint er über Selektionskriterien zu